

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Deutsche Dichter und Erzähler der Gegenwart über die Aufgaben des
Sprach- und Stilunterrichts in der Muttersprache

Deutsche Dichter und Erzähler der Gegenwart über die Aufgaben des Sprach- und Stilunterrichts in der Muttersprache.¹

Von A. Friedrich Probst.

Die Verschiedenheit der Sprachen ist nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst.

W. von Humboldt.

Die Sprache ist das untrügliche, vollständige, unwillkürlich alle Züge enthaltende Bild des Charakters jedes Volkes: das wahre Gesicht seines Innern und die Stimme seines Herzens. Keine andre Äußerung seines Wesens ist so vollständig und so sein eigen. In der Sprache, ja schon im einzelnen Wort, tritt der Geist und die Artung der Nation ins Licht; tritt in den Raum der Geschichte; tritt in den Raum der Welt und der Sterne.

Rudolf G. Binding.

I. Vom Wandel in der Auffassung der Sprache.

Die folgenden Ausführungen sind grundsätzlicher Natur. Die sich daraus ergebenden unterrichtlichen Folgerungen für die Volksschule einerseits und die Höhere Schule andererseits — namentlich auch für die Oberstufe — bleiben besonderer Behandlung vorbehalten. Ich möchte aber schon hier betonen, daß künftighin der Deutschunterricht in seinen Teilaufgaben (Rechtschreibung, Diktat, Aufsatz, Sprach- und Stillehre, Lesebuch, Lektüre) zwischen den sich entsprechenden Klassen vom 5. Schuljahr bzw. von der Sexta an von einheitlichem und gemeinsamem Gesichtspunkte aus gestaltet werden muß. Es handelt sich für die Lehrer der Volksschule wie der Höheren Schule im Deutschunterricht um die gleiche Aufgabe und vor allem um das selbe Ziel: deutsche Sprache und deutsches Schrifttum in den Dienst völkischer Erziehung zu stellen, mit dem Unterricht der Erziehung zum deutschen Menschen im Sinne nationalsozialistischer Weltanschauung zu dienen. Oberstes Ziel ist für beide die Erziehung zur Volksgemeinschaft.

Vor dieser politischen Hauptaufgabe im Deutschunterricht haben endlich einmal die bisher allzu stark betonten Sonderaufgaben zu schweigen. Es geht nicht an, der Höheren Schule im Deutschunterricht — mit Rücksicht auf die Mittel- und Oberstufe — von Sexta ab Vorarbeiten für diese spätere Erziehung zuzuweisen, womit man die Volksschüler verschonen kann. Auch der Volksschüler hat in den sich anschließenden Fachschulen Gelegenheit, dem Deutschunterricht auf anstrengendere Höhen zu folgen. Die Teilaufgaben, die

¹ Diese Überschrift gilt nicht bloß für diesen orientierenden Artikel, sondern ist als Sammelüberschrift gedacht für eine Aufsatzreihe, die sich auf meine Veröffentlichung stützt: *Philologen der Nation, Deutsche Dichter und Erzähler der Gegenwart über die Aufgabe des Deutschlehrers*. 80 S. Verlag Volke, Karlsruhe, 1933. Was den Wortlaut meines Fragebogens — gegliedert nach Sprache, Stil und Aufsatz — und die Namen der antwortenden Dichter und Erzähler angeht, verweise ich auf den ersten Abschnitt dieser Schrift: die Rundfrage, für die Antworten selbst auf Abschnitt 12: Dichter und Erzähler über Sprache, Stil, Aufsatz und Gliederungsübungen.

dem Deutschunterricht angesichts des parallel laufenden Fremdsprachenunterrichts auch fernerhin erwachsen, geben nicht den Ausschlag und müssen vor der hohen gemeinsamen Aufgabe zurücktreten. Auch der Lateinlehrer — vor allem am Gymnasium — komme nicht mehr länger mit seinem Einwand, seine Schüler gelangten durch den Lateinunterricht viel rascher und sicherer zu Sprachlehrkenntnissen.

Darum handelt es sich nicht ausschließlich, und es hat sich auch bei einsichtsvollen Deutschlehrern noch nie darum gehandelt. Wir danken es dem Staatsmann Adolf Hitler, daß er der deutschen Schule und vorab unserer Muttersprache die Mittelpunktsstellung zugewiesen hat. Es handelt sich im Sprachunterricht nicht bloß um Übermittlung von Sprachlehrkenntnissen, vielmehr um die Vermittlung sprachlicher Erkenntnisse national-völkischer Art, die aber — geht man von einer toten oder lebenden Fremdsprache aus — für die Muttersprache in die Irre führen müssen. Nur wer Sprache als System (*la langue*) im humanistischen Sinne auffaßt, konnte von der Muttersprache, der gesprochenen Sprache (*le langage, la parole*) als der geeignetsten und würdigsten Einführung in das Denken absehen. Daß es sich im Sprachunterricht in der Hauptsache darum handelt, ist nie bezweifelt worden.

Die Meinung, deutsche Sprachlehre lasse sich am Latein leichter erlernen, bedeutete eine Abkehr von der Auffassung über Sprache aus der Gründerzeit der Philologie. Es offenbarte sich hierin die zum Teil falsche oder überhaupt nicht vorhandene philosophische Einstellung zur Sprache. Wenn Wilhelm von Humboldt Denken und Sprechen nicht nur gleichsetzte, sondern Denken von Sprechen abhängig sein ließ, ist es verständlich, daß für den Philologen Bildung schlechthin mit Sprachkenntnis und Spracherkenntnis zusammenhängt und in erster Linie durch Sprachunterricht gefördert wird. Wenn dann aber die Philologengeneration² nach Humboldt dazu überging, die tote Fremdsprache für den geeignetsten Stoff zur Ausbildung der jugendlichen Denkfähigkeit und des begrifflichen Denkens zu halten, war sie bereits einer materialistischen Auffassung der Sprache zum Opfer gefallen.

Eine rühmliche Ausnahme bildete unter der Altphilologenschaft der frühere Lörracher Gymnasiumsleiter J. Keller, der sich von dem Humboldtschen Erbe soviel bewahrt hatte, daß er diese Verwischung natio-

² Kurt Stegmann von Pritzwald (*Der Weg der Sprachwissenschaft in die Wirklichkeit, Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung*, 1933, Heft 5, S. 442) nennt Jahr und Forscher (1867, Schleicher), von dem ab sich die Sprachwissenschaft durch Materialisierung ihres Forschungsobjektes mehr und mehr von der Öffentlichkeit ausschloß und in die Vereinsamung ging.

nal-geistiger und -sprachlicher Grenzen nicht billigte³. Er hatte die Auffassung Humboldts von der inneren Sprachform⁴ als des die Nationalsprachen bedingenden, überhaupt erst schaffenden Faktors bewahrt: „Die Sprache der Völker ist ihr Geist, und ihr Geist ist ihre Sprache, man kann sich beide nie identisch genug denken.“ (W. von Humboldt.)

J. Kellers Schaffen wird erst in der Gegenwart gewürdigt und verstanden. Er kämpfte in den Reihen der Altphilologen zu seiner Zeit für eine nationale Philologie. Wie weit sich die Altphilologen von ihrem geistigen Ahnherrn Humboldt entfernt hatten, geht daraus hervor, daß ein Romanist⁵ die Altphilologie ob ihres unpolitischen Forschungsobjektes beneiden konnte. Die nationalen Philologen waren müde geworden, weil sie die Ausichtslosigkeit ihrer Arbeit — die Folge einer falsch gestellten Frage — einsahen. Die sprachlich-literarischen Unterschiede innerhalb der einzelnen Völker sind zu groß, als daß sie einem außenpolitischen Pazifismus dienstbar gemacht werden könnten. So ist Vohlers Satz zu verstehen: „Von den Gründern der neu sprachlichen Philologie im Zeitalter der Romantik erwartete man Aufschluß über so wesentliche Dinge wie Volksdichtung, Sagenbildung, Sprachentwicklung, Ursprünglichkeit und Überlieferung, Freiheit und Gebundenheit der menschlichen Ausdrucksformen, aber man verschonte jene großen Forscher mit den Bedürfnissen der völkerverbindenden Dolmetscherei.“

Unter Führung eines Altphilologen — des Greifswalder Universitätsprofessors Dr. Franz Dornseiff — lenkt die klassische Philologie nicht nur wieder in die Humboldtschen Bahnen zurück, sondern übernimmt in Dornseiffs Person die Führung im Aufbau des deutschen Wortschatzes⁶ im Sinne von Humboldts Sprachphilosophie. Angesichts der neuromantischen Sprachwissenschaft, der Fortführung und des Ausbaus am Humboldtschen Lebenswerk kann sich auch der Altphilologe nicht länger der Eigenbedeutung des Deutschunterrichts entziehen. Deutsche Kinder sollen Sprachlehrunterricht an und mit der Muttersprache erlernen. Sprachen unterscheiden sich aber nicht bloß lautlich, sondern auch im Satzbau, in der Satzfügung — im Stil. Daß die Stilpflege der Muttersprache bei einem Sprachlehrunterricht von der Fremdsprache her nicht fruchtet, haben wir erlebt. Stilbildend wirkt nur dann der Vergleich mit andern Sprachen, wenn Stillehre und Stilkunde der Muttersprache im Mittelpunkt des Unterrichts stehen. Wenn es sich im Sprachlehrunterricht um mehr handelt als bloß um die zergliedernd-

³ J. Keller, Ges. Reden und Abhandlungen, 2 Bände, Karlsruhe, 1907.

⁴ Ich weiß, daß dieser Begriff längerer Ausführungen bedarf, und verweise auf die Abschnitte 9 und 10 in meiner Schrift „Philologen der Nation“: Sprache in der Auffassung der Neuromantiker, Innere Sprachform.

⁵ A. Vohler, Von der Nichtigkeit der nationalen Philologien, „Münchener Neueste Nachrichten“ vom 27. 5. 1931.

⁶ Der deutsche Wortschatz. Synonymisch geordnet von Frz. Dornseiff. Berlin, 1933. Drei Lieferungen liegen bis jetzt vor; mit vier Lieferungen ist das Werk abgeschlossen.

beschreibende Methode — Untersuchung eines Satzes schlechthin, gleichgültig welcher Sprache, auf seine Satzteile —, wenn es vielmehr die Aufgabe ist, von der Kenntnis der deutschen Sprache den Schüler zur Erkenntnis des deutschen Weltbildes zu führen, muß der Sprachunterricht durch Stilunterricht ergänzt werden. Hätte es sich um Fragen des Stils allein gehandelt, wäre die Rundfrage nicht so notwendig gewesen. Darüber haben sich deutsche Dichter und Erzähler W. Schneider⁷ gegenüber geäußert. Mir scheint aber die Frage nach der Auffassung der Sprache wichtiger, weil grundlegender zu sein: vor allem auch, weil sich in der Sprachwissenschaft selbst im vergangenen Jahrzehnt ein grundlegender Wandel vollzogen hatte. Darum wandte ich mich an die Träger des heutigen Schrifttums. Es war nicht Verlegenheit oder Ratlosigkeit, sondern es geschah, um zu wissen, wo die Dichter stehen, nachdem die Wissenschaft weitergegangen war. Vor Herausgabe des Oberstufenbandes zu meinem Sprach- und Stilbuch für Höhere Lehranstalten wollte ich die Dichter und Erzähler darüber hören, ob sie meine Absicht gutheißen, ein sprachphilosophisches Kapitel einzufügen. Mit der Bejahung dieser Frage und dem Bekenntnis zu der Sprache als Bewahrerin des Volkstums und Kunderin deutscher Weltanschauung stellten sich die Träger des heutigen Schrifttums auf die Seite der neuromantischen Sprachwissenschaft: „Der Wortschatz ist der Gradmesser der nationalen Intelligenz. Hätten wir von einem Volke bloß das vollständige Wörterbuch, wir könnten den Grad der Intelligenz rekonstruieren“⁸. Von der Sprache her kann in deutsches Denken eingeführt werden. Ferner war ich mir über die Schwierigkeiten der Auswahl bei der Fortführung und Erweiterung der Stillehre zu einer Stilkunde auf der Oberstufe im klaren: ich erbat hierzu die Unterstützung der Verfasser, die mir mit freudlichstem Entgegenkommen gewährt wurde.

Für die Erneuerer des Humboldtschen Gedankengutes über das innige Verhältnis zwischen Sprechen und Denken der Nation ist die Pflege der inneren Sprachform eine Stilangelegenheit und führt über die Übung des treffendsten Ausdrucks bei allen Wortarten. Die Wahl des treffenden Ausdrucks setzt aber beim Schüler voraus, daß er die ganze Fülle der begriffsverwandten Wörter beherrscht, das sprachliche Zeichenfeld, um mit J. Trier⁹ zu sprechen. Nur in den seltensten Fällen wird dies aber bei einem Schüler im Fremdsprachenunterricht zu erreichen sein. Weit eher dagegen in der Muttersprache: da verfügt der Schüler über einen großen Wortschatz, gegliedert nach Wortfeldern — wenn nicht, dann hat der Stilunterricht diese Ordnung zu lehren, oder er besitzt den Wortschatz lücken-

⁷ W. Schneider, Meister des Stils über Sprach- und Stillehre, 1923².

⁸ Friedrich Stehlich, Die Sprache in ihrer Beziehung zum Nationalcharakter, 1882, Heft 165, Jahrgang 11 der deutschen Zeit- und Streitfragen, herausgegeben von Franz von Holzendorff.

⁹ Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes, Germ. Bibl. II, 31, 1. Band, Heidelberg, 1931. Die Idee der Klugheit in ihrer sprachlichen Gestaltung, Zeitschrift für Deutschkunde 9, 1932.

haft, dann hat ihn wieder der Stilunterricht zu ergänzen. Für Trier bedeutet diese ordnende Tätigkeit — die Zusammenfassung der Synonyma in einem Feld — und die Wahl des treffenden Ausdrucks hieraus innere Sprachform. Nicht in der Betrachtung von Wort zu Wort erschließt sich einem die Erkenntnis der Nationalsprachen: die Nationalsprachen unterscheiden sich nach Umfang und Aufteilung der Einzelwortfelder. Danach bedeutet Sprechen nichts anderes als: aus der Zahl der begriffsverwandten Wörter die treffendste Bezeichnung auszuwählen. Und Verstehen setzt voraus: die Lagerung und Abgrenzung der begriffsverwandten bei dem Hörer muß sich mit der beim Sprecher decken, wenn kein Mißverständnis entstehen soll.

Eine solche Auffassung des sprachlichen Vorgangs — die Tatsache der Wortfelder — enthält das Bekenntnis zur Sprache der Früheren und der Andern. Nicht ich schaffe mir meine Sprache, sondern ich übernehme die Sprache von der Volksgemeinschaft, der ich blutmäßig angehöre. Die Sprache denkt vor und für uns; wir denken dadurch, daß wir sprechen. Die Sprache leistet Gemeinschaftserziehung. „Die Leistung der Muttersprache besteht darin, daß sie in ihren Begriffen und Denkformen ein bestimmtes Weltbild enthält und bewahrt und dieses Weltbild allen Mitgliedern der Sprachgemeinschaft vermittelt¹⁰.“ Die sprachlichen Bezeichnungen führen den Sprecher in die Welt der Begriffe ein. Durch L. Weisgerber wissen wir, daß die Verwandtschaftsbeziehung durch die Verwandtschaftsnamen geschaffen wurden. „Muttersprache ist Schicksal für den einzelnen, wie sie auch eine gewaltige Schicksalsmacht im Leben der Völker ist.“ Was die Sprache leistet, erhellt aus den Allgemeinbegriffen (Gedankendingen); ohne Sprache gäbe es keine Abstrakta. L. Mackensen¹¹ hat die Leistung der Sprache an der Mythenbildung nachgewiesen: „die Sprache ist nicht die Dienerin, sondern die Herrin des Mythos“. Die Namensagen sind Sprachmythen, wobei die Patronate der Heiligen nachträglich aus ihren Namen abgeleitet wurden.

Die Neuromantiker haben die Sprachwissenschaft aus der Vereinsamung herausgeführt, in die sie durch die sog. Junggrammatiker nach 1870 abgedrängt worden

¹⁰ L. Weisgerber, Die Zusammenhänge zwischen Muttersprache, Denken und Handeln, Zeitschrift für deutsche Bildung, 1930, S. 57 ff. und 113 ff.

¹¹ Name und Mythos, Leipzig, 1927, Form und Geist, Arbeiten zur germanischen Mythologie IV, S. 8.

war. Die positivistische, antimetaphysische, überhaupt unphilosophische, aber umso mehr geschichtliche Einstellung dieser Sprachforscher wurde durch eine idealistische, überzeitliche, Vergangenheit und Gegenwart berücksichtigende Grundhaltung überwunden und ersetzt. Der Begründer der germanischen Philologie, J. Grimm, trägt eine gewisse Schuld an dieser Entwicklung: „Grimm steht an jenem folgenreichen Übergange, der die lebendige Hochromantik in die reaktionär-legitimistische Spätromantik überführt. Er gehört der „Historischen Schule“ an, die mit Recht, der deutschen Überlieferung gemäß, im Geschichtlichen Gegebenen ein Göttliches und Geistesstammes zu verehren liebt, die aber nun in den Fehler verfällt, das Gegebene allzu vorbehaltlos anzuerkennen und den Blick, statt vorwärts und rückwärts, nur in die Vergangenheit zu richten und so die Fühlung mit den lebendigen Fortschrittskräften zu verlieren¹².“

Bekenntnis zu Humboldt heißt nicht: zurück zu Humboldt, sondern vorwärts mit Humboldt! Die Geschichte unserer Sprache ist erforscht, die Grundlagen unseres Volkstums sind freigelegt. Auch die Aufgabe der Sprachwissenschaft heißt: Dienst an dem Schrifttum der Gegenwart. Die Neuromantiker holen heute das nach, was die Erben der Humboldtschen Sprachphilosophie vernachlässigt haben: Schon W. von Humboldt wies darauf hin, daß die Sprache wohl ein aus der Vergangenheit übernommener Besitz ist, der die Sprecher zur Übernahme der von früheren Generationen geprägten Begriffe zwingt, aber auch etwas Gegenwärtiges darstellt, das nur lebt, solange die Sprache gesprochen wird.

Wer käme da als Forschungsobjekt für diese zweite Betrachtungsweise — Sprache als Schöpfung (le langage), nicht als Entwicklung (la langue) — eher in Betracht als die zeitgenössischen Dichter und Erzähler? Mit dieser Forderung kämpfen wir uns auf der philologischen Seite erst los von dem Historismus des 19. Jahrhunderts. Das Jahr 1933 wird auch in der Geschichte der deutschen Philologie einen wichtigen Einschnitt bedeuten! Es war ein Irrtum des Historismus, wenn seine Anhänger glaubten, aus dem geschichtlichen Inhalt einer Gegebenheit Rückschlüsse auf ihr Wesen ziehen zu dürfen. Trier entwickelt den Begriff der inneren Sprachform „an einer völlig ungeschichtlichen Aufnahme des gegebenen Tatbestandes“.

(Schluß folgt.)

¹² Walther Linden, Aufgaben einer nationalen Literaturwissenschaft, München, 1933.

Neue Richtlinien für den fremdsprachlichen Unterricht.

Von Georg Beck.

Wir leben in einer Zeit des Umbruchs; neue Lebensformen brechen sich Bahn und verlangen gebieterisch vom Lehrer, daß er sich umstellt. Ich fasse es als ein günstiges Zeichen auf, daß die Problematik des neu-sprachlichen Unterrichts an solcher Zeitwende immer

gleich auftaucht. Das hält uns davon ab, daß wir in ausgeleiterten Bahnen versacken; wir werden gezwungen, uns immer wieder auf das Grundsätzliche zu besinnen und den Dingen neue Blickpunkte abzugewinnen, eben lebendiges Wissen zu vermitteln.